

Willman's Clothes Shop

C. H. WILLMAN, Proprietor
Clothing - Furnishings - Shoes
Corner Second and Locust Streets

Grand Island, Nebraska, 31. Okt. 1913

Werther Herr!

Als ein Mann von Intelligenz, Oekonomie und Urtheil, der an Geldersparniss glaubt und davon, das Beste zu erhalten, das Geld kaufen kann, richten wir jetzt einen speziellen Appell an Sie.

Hohe Lebenskosten sind das sorgenschwere Problem der Stunde--in Grand Island und sonstwo.

Jeder Mann und jede Frau confrontiren hoehere Nahrungsmittelpreise, Miethe und anderes Nothwendige.

Dieser Brief ist eine herzliche Einladung an Sie, sich selbst etwas zu orientiren. Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, die Angelegenheit sobald als moeglich in Erwaegung zu ziehen.

Hier ersparen wir Maennern verschiedene Dollars an jedem Anzug und Ueberzieher, den sie in diesem Laden kaufen. Unsere fester bestimmte Preis-Regel das ganze Jahr hindurch erspart Maennern Geld.

Der Mann, der Kleider in diesem Laden kauft, weiss, dass er recht behandelt wird. Ein Anzug oder Ueberzieher ist jetzt nicht mit \$22.50 markiert, um spaeter bei einem „Spezialverkauf“ fuer \$14.95 verkauft zu werden, sondern wir verkaufen ihn zu \$15 und ersparen Ihnen Geld.

Unsere Anzuage und Ueberzieher werden verkauft zu \$10, \$15 und \$20 zu jeder Zeit. Sie sind es werth, und jedesmal, wenn Sie hier kaufen, ersparen Sie \$5 bis \$10 und zur selben Zeit erhalten Sie Kleider, welche hinsichtlich Qualitaet sowie guter Passung und modernem Schritt die besten sind.

Dieselbe Idee, Ihnen und Ihren Freunden Geld zu ersparen, bezieht sich auf den ganzen Laden. Wir ersparen Ihnen Geld an Hueten, Kappen, Schuhen, Hemden, Unterwaesche usw. zu jeder Zeit.

Und dieserhalb laden wir Sie heralich ein, hereinzukommen, uns zu sehen und sich von uns unseren splendiden Vorrath von Kleidern und Ausstaffirungen zeigen zu lassen. Es wird uns dies Vergnuegen bereiten.

Achtungsvoll

C. H. WILLMAN, Eigenthuerer
von Willman's Kleider-Werkstaette.



Mischer Druder!

Bis doher ben mir uns in dem do Land viel drauf egebildet, doß mir en frei Volk sen un net so allerhand billige un enfaeltige Titel hen oder brauche. Zuscht die reiche Maed hen sell Titelfieber triegt un sen neigunge for des verdoßst Kunpfeistoff, wann es juscht bisse en hoeher Titel g'hat hot. Doß je schier all mitenanner neigedappt sen, war kein Warning for die Annere. Wann se nau zurückkumme von ahrem Summer-tripp aus Europa, do werd mer wieder heere kenne, was se mit ihrem Geld gefaelt hot. Doß je sellwert sen gefaelt worre, glabbe se dann erscht spaeter, amer dann is es zu spot. Des Unglid is, doß in neuer Zeit ah Mannsleit von sellem Fieber sen angestekt worre un es werd nau net so arg viel Jahr daure, bis die beriecht Dschefferen Einfachheit ganz zum Deivel is. Wie d'r nei Praesident Wissen is in's Amt gefeet worre, do hot er welle die Inhaberebischen so einfach hawe wie juscht meeglich, aber se hen ihn net geliebt. Alles wor uf en großer Steil eriechert worre un wie's ferrig war, do wor es ewe des grofartigst Ding, was in s'eller kein jemols in Washington gebappt war. Des Volk hot es ewe welle feilerweg home, do war's aus un verbei. Nau segt mer wol, des Mensche Wille war sei Himmelreich, aber des gut alt Sprichwort: „Hochmuth kummt vorem Fall“, hot als noch sei Bebeiting. Un enihau, was nuhe die Titel ohne Mittel. Do hab ich grad gefeue, doß d'r nei General Postmeister en hoer Start gemacht hot. Er hot en wichtig Amt un en ganze Anzahl Gehilfe unner sich. Nau hot er Orders gewe, doß selle Gehilfe net meh wie frieber mit ihrem Name angerebt weere berse, enihau net in Bismis, fundern mer muß sage: Herr erschter Gehilfe Postmeister, Herr zweiter Gehilfe Postmeister un so an. Wer in Zukunft Bismis mit selle Leit hot, werd ewe so sage misse. Ich denk aber aufseits von sellem weere se ewe von ihre alte Bekannte doch noch Will, Dschim, Dschid un wie se juscht heeße mege, anereit. Amer — un sell is verleiht die Hahbifoch — ihre Weiber kriegt nau en Titel. Saunt des nei grand: „Frach erschte Gehilfepostmeister!“ un wie dann die annere Titel ah heeße? Des war nau mol d'r Anfang.

D'r beifsch Hannes hot gefaelt: „Well, na sen mir ewe doß ah so weit, wie se in Deitschland s'iber undentliche Zeite ware. Jeber, was dort en tlee Kemtle hot, verlang, doß er bei seim Titel angerebt werd, oder er is im Stand un nocht eom gai net. In die Staedt, wo se meehner uf Hestlichte halte, will ich mir sell noch gefalle losse, aber usen Baureland geht es en bissel hart, wann mer sage muß: „Herr Borgemeister, Herr Gemeeschreiver, Herr Rothsherr“ un so dergleiche, abardig wann mer ihne begegnet beim Mischfahre. Sell sen aber grad die Keit, was am meehnte druf gute, un wie dummer as se sen, asde stolzer sen se. Ufhoers, mer muß es dhun; so sich sellwert amer kann mer denke: „O Du Rindvieh!“ — „Hen Ihr in Deitschland werklisch so ebbes denke berse?“ hab ich ihn gefrogt. — „Ei, schau!“ hot er gefaelt. „Die Gedante sen iverall zoffrei.“ — „Well, wann Ihr in Deitschland werklisch so ebbes hen dhun berse, do werd es in unserm Land ah erlahbt sei. Amer ich weitt Dich, wann die Keit wieder mol lasse for Offis, dann sen se so froh, wann mer se kennt un se Tom, Dick oder Harry heeßt. Wie gefaelt, es scheint mir, des Weiwervolk is hinzig sellem Mufsmant. Wann es amer mol so weit is, dann sen die Weiber, was noch sen Titel hen, die erschte, was bergege fide. Des gemahnt mich nau an en Ding, was ich mol gecheert hab, was do bei uns gehappt is. En Anzahl Weiber hen en Parth g'hat un es war ah em Schrief sei Frach berbei, bisse en ufgefunde Dina. Gene von ihre freinde hot se ere annere Frach vorgefellt as die Wiffes Schrief. — „Hoch Schrief, wann Du so gut sei mit“, hot se a'fah. — Die Frache hen enanner juscht angeguckt un nir weiter zu s'eller Zeit gefaelt, aber en bar Dag druf war's im Staedel rum. Alles hot a'fah: „Die Wiffes Hoch-Schrief“, heemlich amer hen se gedentt: „So en Gans!“ — Drum denk ich mir, wann's mol kummt mit selle Titel, dann kenne mir als noch dhun, wie mer welle. Mir kenne so en Keit ousem Kemtle kauschte un sell setzelt dann d'r Titel.

D'r alt Hans Jörg.

Der Indianerommer.

Sunt leuchten Baum und Strauch.

Wenn in den Blumenfäden die duftenden Blüten leuchtener werden und statt dessen farbenprächtige Ähren, Stabionen, Dahlien oder Georginen ihre Reize entfalten, wenn die reifen Ähren aller Art sich auf den Tischen der Christbühler verlockend häufen — zuguterletzt — wenn in den eleganten Auslagen hinter den großen Spiegelscheiben die neuesten Modelle der Herbsthüte und Herbststoffe erscheinen, dann wird es dem Großhändler, der wenig aus seinen Räumern herauskommt, zum mahnenden Verwundern, daß er Vorkehrungen für einen Wechsel der Jahreszeit zu treffen hat.

Draußen aber, in den kalten Städten und auf dem Lande kommt man in eine ganz andere Rührung mit der Natur. Nicht die geringste Aenderung ihre Physiognomie bleibt unbeachtet. Man verfolgt das Werden und Wachen, des Keimen und Anspalten, das Blüthen und Reifen der mannigfachen herrlichen Göttergaben vom frischen, lichtgrünen Lenz durch den bunten, blühenden Sommer hindurch bis in den farbenprächtigen, gegenreichen Herbst hinein.

Und in Wald und Flur und Gaim beginnt der große Naturkünstler seine wunderbaren Farben zu mischen. Schaf zeichnen sich vom klaren blauen Himmel die bewaldeten Höhenzüge mit ihren ernten, dunkelgrünen Tannen und Nichten ab. In den Laubbäumen schreitet die endgültige Detailmalerei langsam, aber stetig vorwärts; da schimmert es gelb und köstlich und purpur; zwischen dem fatten Grün, allmählich mehr und mehr, bis der Wald in bunten Farben brennt. An den Zweigen der Eberleichen bängen die Beeren in purpurner Röthe. Am Tag leuchten die blauschwarzen Früchte des Schlehdorns und die roten Korallen der Oederrose. Purpur glüht der wilde Wein.

Trunken hängt der Blick an dieser Gülle und Rülle malerischer Schönheit! — Da liegt durch die warme Luft ein untrügelicher Bote der vorgerückten Jahreszeit: langer, zartgewobener, silberglänzender Nebel. — „Es herbstet!“

Eine leise Wehmuth löst das alte, traurige Lied vom Wollen und Vergessen durch unsere Seele ziehn; wir erlösauern in der Vorahnung von erlösendem Reiz und Sturmestrauben.

Tod — fort mit diesen bänglichen Gedanken! —
Was es herbstet! — Noch freuen wir uns warmer, golddurchstrahlter Sommertage und einer Aussicht, so klar und herrlich wie sie keiner anderen Jahreszeit eigen. Darum — wer kann, genieße sie.

Und da komme ich auf den Ausgangspunkt meiner kleinen Herbstberührung zurück, zu dem Bewohner der Großstadt, der von all dem Rauber nichts hat, in dem ich ihm zurufe: „Dinaus auf das Land, hinaus in Feld und Wald, solange noch die Sonne lacht, und nehmt vor allem die Kinder mit, damit sie den Herbst kennen lernen!“ Wie vieles werden sie erleben, das ihr Herz und ihre Sinne erfreut. Lacht auch sie einheimen und sammeln!

Da giebt es Eichen, Buchen, Tannen, Kiefer und Kastanien; da sind die wunderlichen Herbstblumen und das herrlich bunte Laub des Waldes, welches die prächtigen Sträuße ergibt. Wie tief empfindet die Kinderseele die Würdevollheit des herrlichen Waldes!
Ist das die Aelchen so sehr unweiser und sie auch noch nicht eichig hinim, wie uns Erwachsenen, Kellern — alle die langen weichen Haden, die an Baum und Strauch hängen, die weidlich sind an die Hüte klammern und lustig mit nach Hause flattern — der Knochenerommer! — denn es herbstet!

Leset jede Anzeige in diese Nummer.

Ruhrland ohne Eisenbahnen.

Es giebt in unwiderlicher Weise, während die Eisenbahn leben in die eulferntesten und unfruchtbarsten Kolonialländer bringt, ein an Europa grenzendes Land mit einer verhältnismäßig hohen und alten Kultur, das noch keine Eisenbahnen besitzt. Dieses Land ist Perien. Während die angrenzenden Länder bereits sämtlich seit langen Jahren über umfangreiche Eisenbahnnetze verfügen hat Perien bisher noch ganz auf die Wohlthaten der Eisenbahn verzichtet. Die einzige Bahnanlage Periens, die aber als eine Eisenbahn im eigentlichen Sinne nicht angesehen werden kann, ist eine kleine, kurze Lokalbahn, die nur über wenige Kilometer führt und die perische Landeshaupstadt Teheran mit dem umweit von ihr gelegenen, sehr besuchten Wollfabrikort Schah Abdol Nsim verbindet. Noch weniger zu bedeuten hat eine kleine Tramway auf dem hart bemuteten Handelswege Wollhammer — Ahwaz — Schahbaz. Diese Bahn ist aber nicht ein selbständiges Beförderungsmittel, sondern nur ein Ausbühlmittel, da der genannte Handelsweg in der Hauptstadt ein Wasserweg ist. Er bedient sich über eine beträchtliche Strecke des Flußlaufes des Karun. Dieser Fluß besitzt in der Nähe von Ahwaz bedeutende Stromschnellen, die für Schiffe nicht passierbar sind. Die Handelsgüter werden deshalb, wenn sie die Stromschnellen erreichen, aus den Schiffen ausgeladen und um die Stromschnellen herumgeführt. Hierzu dient eine kleine Trambahn, welche die Güter fernseits der Stromschnellen wieder an den Fluß heranführt. Dieser eisenbahnlose Zustand in Perien wird aber nicht mehr lange dauern, denn sowohl England wie auch die Engländer beschäftigen sich gegenwärtig sehr lebhaft mit umfangreichen Plänen, ein großes Eisenbahnnetz in Perien herzustellen. Es ist wahrscheinlich, daß die Durchführung dieser Pläne bedeutende wirtschaftliche Schätze in Perien erschließen wird.

Hochzeitsbrauch der Gyzulen.

Der kleine, rufhenische Volksstamm der Gyzulen ist dem Ethnologen ein dankbares Studienobjekt. Seltiam sind zum Beispiel die Hochzeitsbräuche, die bei diesem Volke herrschen. Schon daß nicht nur die Braut, sondern auch der Bräutigam bei der Trauung einen Kranz trägt, den man ihm mit großer Feuersicherheit auf der Wange befestigt hat, berührt uns drollig. Auch den Kranz selbst fehlt es nicht an Merkwürdigkeiten. Sie bestehen aus Ammergrünblättern und werden mit Goldblüthen und Nittergold geschmückt. Im Kranz vorhanden sein muß aber vor allem auch — Anoblauch, weil dieses als Abwehrmittel gegen alles Böse gilt. Im kuzilischen Brautkranz finden bleiben muß außerdem die Aabel, mit der er zusammengehört wurde. Außer mit den Kranzen schmückt sich das Brautpaar zur Trauung nun auch noch mit je einem großen Ringe, der aus hartem, getrocknetem Stroh besteht und am linken Arme getragen wird. In die Trauhandlung vollzogen, so reitet die Braut mit ihrem Gefolge im Galopp zurück in ihr Elternhaus, während der Bräutigam mit seinen Begleitern absichtlich zurückbleibt. Erst wenn mit der jungen Frau einige zur Feier des Tages gehörige Ceremonien vorgenommen worden sind, erschließt man die frischgeheiratete Ehefrau. Am Zeichen seiner Ankunft sendet er der Brautgemählten seinen Küßerling hinein. Diese schickt ihm dafür den Krigen herans, und die Feindschaft nimmt nun ihren weiteren Verlauf. Wie ein Kemer kuzilischen Volkslebens, der Volkstanz A K Kandi, beobachtet hat, werden die „Infernen“ Trauungsteile jahrelang zum Andenken an die Hochzeit aufbewahrt.

Unteroffizier wird Doctor.

Einen früheren Unteroffizier als Doktor der Philosophie und Cand. Med. hat die Münchener Universität aufzuweisen. Es ist dies ein Herr Golling, der das Müllerhandwerk erlernte und 6 Jahre lang Soldat war, zuletzt im Jahre 1905 als Unteroffizier und Zeichen im topographischen Bureau des Generalstabs in München. Ein Geistlicher rechte Golling zu humanistischen Studien an und ließ ihm seine Unterstützung. Nach zweieinhalbjährigem Privat- und Selbstunterricht bestand Golling das Philosophien-Examen und besorg 1908 die Universität München, wo er durch ein zweifelhaftes Studium der Philosophie seine allgemeine Bildung vervollständigte. Sodann begann er das medizinische Studium.

Da Golling, wie die Berliner Unteroffizierbildungs-Beitragte „Die Civilversorgung“ schreibt, sämtliche Prüfungen mit Auszeichnung bestand, wurde ihm während seiner Studienzeit reichliche Unterstützung vom Senat zu Theil. Im Uebrigen hat er sich seinen Unterhalt durch Ertheilung von Privatunterricht und Vorkursunterricht bei Aerzten erworben. Nun hatte die philosophische Fakultät München die Preisfrage gestellt: Anthropologische Untersuchungen über das Kassenfieber des Menschen. Am Schlussstage der Universität erhielt Golling auf seine Preisarbeit den vollen Staatspreis von 3000 Mark zuerkannt und gleichzeitig wurde ihm der Doktorgrad verliehen.

In der Kritik der Preisarbeit heißt es: Der Autor hat mit großem Reich an seinem sehr umfangreichen Material seine Beobachtungen in unübertrefflicher Weise durch Messungen festgelegt. Er hat dabei gezeigt, daß die Literatur und die Untersuchungsmethoden voll und ganz beherrscht und wissenschaftliche Probleme zu erfassen und verarbeiten versteht. Unsere Kenntnisse über das Kassenfieber wurden somit wesentlich erweitert und vertieft. Er hat eine durch Klarheit und Sachkenntnis ausgezeichnete Arbeit geleistet. — Der ehemalige Volksschüler und Unteroffizier Golling hat jedenfalls wieder einmal gezeigt, daß dem Würdigen die Welt gehört.

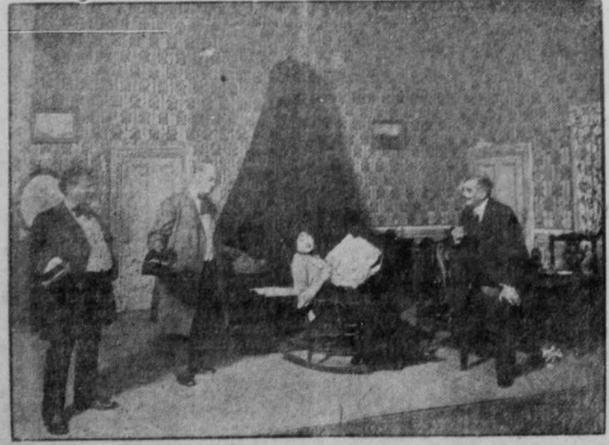
Die Pension der Mutter

Eine Geschichte, die ganz untrügelich ist, aber doch vollkommen den Tatsachen entspricht, in, wie der „Volks-Zeit“ aus Dresden berichtet wird, jedoch bismarckianer. Vor längeren Jahren lag ein preussischer Major in der Provinz nach Dresden, um dort seinen Ruhestand zu genießen. Sei es, daß er mit der Pension nicht auskam, sei es, daß er sich ein gemüthliches Leben in der Provinz wollte, kurz und gut, er erbat einen Tag die der zuständigen Behörde in voller Majorsuniform und verlangte eine amtliche Bestätigung, daß seine Mutter lebe, da er die Pensionung brauche, um die Pension für die Mutter, deren Gatte Offizier gewesen war, erheben zu können.

Der betreffende Beamte, offenbar beeinflusst durch die Uniform, stellte auch die gewünschte Bestätigung aus. Mithin wurde wieder die Pension für die Mutter, noch die für den Major selbst behoben. Das fiel in Berlin auf, und man fragte in Dresden nach der Ursache an. Da ergab sich das überraschende Ergebnis, daß der Major das Bestliche verlangt hatte, aber seine Mutter schon ein Rentneralter vor ihm. Der Major hat in den 27 Jahren, wo er sich die Pensionung ausstellen ließ, vom Militär-Arzt 93,000 Mark erschwunden. Das heißt dabei ist, daß zwar die Beglaubigung immer sehr sorgfältig geprüft wurde, aber in den 27 Jahren Niemand darauf kam, das Alter der Frau nachzufragen. Dann hätte sich ergeben, daß sie bei der letzten Pensionzahlung das immerhin ungewöhnliche Alter von 118 Jahren erreicht hätte. Das Ende für die leichtgläubigen Beamten kam nach. Sie wurden für den Schaden, der dem Reich entstanden war, haftbar gemacht. Zum Glück für sie waren nur noch die Eintragungen der letzten zehn Jahre in Höhe von 30,000 Mark vorhanden. Die Beamten mußten sich allmonatlich Abzüge von ihrem Gehalt leisten, soweit sie pensioniert waren, von ihrer Pension gefaellen lassen. Jetzt ist aber die ganze Geschichte dadurch bekannt geworden, daß den betreffenden Beamten eröffnet wurde, der von ihnen noch zu fliehende Rest sei ihnen erlassen worden.

Der Tag des Hrl. Margot.

Szene: Ein französisches Ministerium. Der Herr Minister, der noch nicht lange im Amt ist (wie das in Paris ja oft vorkommen soll), findet an jedem Freitag, beim Eintritt in sein Amtszimmer, an der Wand über seinem Schreibtisch einen kleinen Zettel angeheftet, der in Maschinenschrift diese Worte enthält: „Heute ist der Tag des Fräulein Margot.“ Beim erstenmal glaubte der Minister einfach: das sei ein der vielen ihm noch unbekanntem Geschäftsgeheimnisse seines Ressorts. Am folgenden Freitag wurde er nachdenklich. Am dritten Freitag fragte er seinen Bureau-Chef, der ihm aber auch keine Auskunft geben konnte. Anzwischen erschienen die Zettel regelmäßig jeden Freitag. „Wer ist nur Fräulein Margot?“ fragte sich der Minister, in der schmeichlichsten Vermuthung, er habe vielleicht einer schönen Dame eine glühende Leidenschaft eingeflocht. Nun, man ist dem Räthsel auf die Spur gekommen. Vor vier Jahren hatte der damalige Minister eine kleine Freundin, die ihn an jedem Freitag besuchte. Um dies Rendezvous nicht zu vergessen, übergab er dem Bureau-diener (alle Minister glauben ja, sie bleiben ewig im Amt) tausend kleine Zettel mit der verheißungsvollen Notiz, von denen der Diener jeden Freitag einen über den Schreibtisch hefestigen mußte. Seine Erinnerung ist längst getilgt; aber der brave Diener fuhr gewissenhaft fort, die kleinen Zettel anzubringen! . . .



Im 2ten Akt in „Madame X“ im Bartenbach Opernhaus, nur ein Abend, Sonntag den 2. November. Preise mäßig.



Im Bartenbach Theater. Samstag Nachmittag und Abend, den 1ten November